

Jüdische Identitäten in Mitteleuropa

Literarische Modelle
der Identitätskonstruktion

Herausgegeben von Armin A. Wallas

unter Mitwirkung von Primus-Heinz Kucher,
Edgar Sallager und Johann Strutz

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2002



Ingeborg Fiala-Fürst

Mähren – ein Sonderweg der deutschgeschriebenen jüdischen Literatur?

Der folgende Beitrag ist im Rahmen des Forschungsprojektes der »Arbeitsstelle für mährische deutschsprachige Literatur« entstanden, die vor drei Jahren an der Palacký-Universität in Olmütz (Olomouc) gegründet wurde und sich im allgemeinen mit dem Sichten und Sammeln von Material beschäftigt, mit Aufdecken von verschütteten und vergessenen Spuren, mit deren Festhalten in klassischer sowie elektronischer Form und deren wissenschaftlicher Auswertung in verschiedenster Form. Die Forschung der Arbeitsstelle bewegt sich um ihr Forschungsobjekt, die mährische deutschgeschriebene Literatur, und hiermit auf dem weiten Feld der regionalen Forschung, das eben durch diese seine Weite und Breite sowohl Vorteile als auch Nachteile darbietet. Zu den Vorteilen gehört (um nur kurz Allgemeinplätze zu streifen) der unumstößliche heuristische und historische Wert einer solchen Arbeit, denn längst hat die Literaturgeschichte erkannt, daß die kanonbildende Orientierung bloß an den großen Werken der sogenannten Weltliteratur die Geschichte verzerrt oder gar verfälscht, zu Verflachungen und Pauschalisierungen führt und außerdem Ideologien transportiert. Längst hat die Literaturgeschichte erkannt, daß ein solcher – gewichtender und im voraus wertender – Umgang mit der literarischen Produktion höchstens aus didaktischen Gesichtspunkten – und das nur bei großer Vorsicht – gutzuheißen ist, daß der dozierenden Verflachung jedoch eine umfassende Kenntnis der Grundmaterie voraussetzen muß – die unter anderem die regionale Forschung bieten kann. Doch andererseits fragt man sich sofort: Worin unterscheidet sich dann die Arbeit, die Methode eines Literaturhistorikers von der eines »reinen« Historikers, eines Archivars? (Die rettende Definition der unterschiedlichen Ausrichtung belletristischer, fiktionaler und faktischer, non-fiktionaler Texte läßt keine rechte Befriedigung aufkommen, zumal gerade in der regionalen Forschung häufig eben mit non-fiktionalen Texten gearbeitet wird.) Und man fragt sich nach dem Interessegrad der Marginalia, die die regionale Forschung doch meistens zu Tage fördert, nach dem Interessewert der mühsam zusammengetragenen Informationen, die doch höchstens als – mehr oder weniger wichtiger – Kontext bereits bekannter Tatsachen, Werke und Wertungen einzustufen sind. Man fragt sich also letztlich doch nach dem Sinn der regionalen Forschung.

Nur selten hat man das Glück, einen wirklich großen, wichtigen, über regionale Grenzen hinauswachsenden Autor neu zu entdecken, wieder zu entdecken, »zu besitzen«. Ist das einmal doch der Fall, streitet man dann meistens

über die Zugehörigkeit einer solchen Größe zu anderen, ebenfalls Anspruch erhebenden Beheimatungsstrategien – meist höheren und wichtigeren Ranges. Bestes mährisches Beispiel: Marie von Ebner-Eschenbach. Wer würde es wagen, sie nicht als gesamt-österreichische Dichterin anzusehen, die allerhöchstens das mährische Land – und das auch nur jeweils halbjährlich – bewohnt hat? Zweitbestes mährisches Beispiel: Erica Pedretti, die Schweizer Vorzeigautorin, deren mährische Wurzeln doch höchstens als ins literarische »Kindheitsmuster« eingewobene Strähnen interessant sind. Zum »Besitzen« bleiben der regionalen Forschung meistens nur jene übrig, die »keiner mehr will«, sei es aus ideologischen Gründen – so werden der mährischen Arbeitsstelle die »wildgewordenen Nationalisten« kaum strittig gemacht, etwa Robert Hohlbaum, Ignatz Göth, Franz Spunda –, sei es, weil sie nie die Grenze der regionalen Marginalien überschritten haben, wie etwa Erwin Ott, August Scholtis, Emil Hadina, Paul Strzemcha, Wilhelm Szegeda. Außer: man erfindet für diese Unbequemen und Unbedeutenden neue Beheimatungsstrategien, man schmuggelt sie in »höhere Kreise« ein (wo sie vielleicht sogar einmal tatsächlich waren), etwa Franz Spunda in das Umfeld des magischen Romans der 1920er Jahre, Erwin Ott in den Zusammenhang der Erste-Weltkriegs-Romane, August Scholtis in die Reihe der verspäteten expressionistischen Romanschreiber, Emil Hadina in den Kontext der belletristischen Goethe-Rezeption – und schon wieder ist man bei den oben erwähnten »Kontexten«, also allgemein verstrickt in die Fänge der regionalen Literaturforschung und deren Fragestellung.

Die Erforschung der jüdischen Literatur aus regionaler Sicht weist ähnliche Belastungen und Teufelskreise auf und scheint – bis auf die besagte Heuristik – noch weniger Sinn zu ergeben, da man sich hier oft im Bereich »übergeordneter Themen« zu bewegen pflegt – und die sind freilich gleich da wie dort, die Forschungsergebnisse gelten für Mähren gleich wie für ganz Österreich und häufig gar für die ganze deutschsprachige Gegend.

Es folgen nun Beispiele, die einerseits die genuine Zusammengehörigkeit der jüdischen Literatur aus Mähren mit der aus ganz Österreich belegen – und also die Sinnlosigkeit der regionalen Fragestellung bestätigen –, andererseits werden es Beispiele aus der Geschichte der mährischen deutschsprachigen Literatur sein, so daß zumindest stellenweise Neuigkeiten mit heuristischem Wert vermittelt werden – also die Vorgangsweise der regionalen Forschung doch wieder rehabilitiert wird.

Beschäftigt man sich mit der neueren deutschsprachigen Literatur und geht man chronologisch vor, stößt man im Bereich der mährischen Literatur zuerst auf den Namen Joseph von Sonnenfels (1733–1817), dessen Persönlichkeit und Werk vor österreichischen Germanisten kaum näher erläutert werden muß, denn er bedeutete für die Geschichte des hohen österreichischen Theaters genausoviel wie Gottsched und Lessing für die des deutschen – weniger bekannt ist vielleicht, daß er aus dem großen und bedeutenden südmährischen Nikolsburger Ghetto stammte. Seine Ghetto-Herkunft hat sich sicherlich in seinen

Reformentwürfen, die zur Grundlage des Toleranzpatentes Kaiser Josephs II. wurden, niedergeschlagen. Ob aber in Sonnenfels' emanzipatorischem oder belletristischem Werk eine spezielle mährische Komponente zu finden ist, ist zu bezweifeln, aber vielleicht der Frage wert.

Die beiden Vettern Andreas Ludwig Jeitteles (1799–1878) und Alois Jeitteles (1794–1858), der erste, ein gebürtiger Prager, doch langjähriger Medizin-Ordinarius und Rektor der Olmützer Universität, Abgeordneter des Frankfurter Parlaments, Autor von revolutionärer, politischer, doch auch intimer reflexiver Lyrik, eher bekannt (auch Dank Franz Werfel) unter dem Namen Justus Frey, der zweite, ein aufopfernder Arzt in Brünn, wenn überhaupt bekannt, dann als Autor des von Beethoven vertonten Gedichtzyklus *An die ferne Geliebte* – diese beiden Vettern sind Beispiele für die erste jüdische aufgeklärte Generation, die bereits außerhalb der Mauern des Ghettos aufgewachsen ist, weltliche Bildung in deutscher Sprache erlangen durfte, relativ hohe und angesehene Posten in der Gesellschaft bekleidete und der ersten Welle der jüdischen Assimilation an das Deutschtum bzw. Österreicherium reflexionslos und begeistert beipflichtete. (Justus Frey trat bereits 1829 zum Katholizismus über, in seinem Werk findet man keine jüdischen Themen.) – In allen diesen Eigenschaften und historischen Bedingungen waren die Vettern Jeitteles mit allen anderen, heute bekannteren jüdischen Vertretern der 1848er-Generation verwandt.

Eine Generation jünger, doch – annähernd – unter denselben historischen und gesellschaftlichen Vorzeichen und Gegebenheiten lebte und wirkte der aus Nikolsburg stammende begeisterte Anhänger der 1848er-Revolution und spätere große tragische Prosaiker und Philosoph, Autor des Werkes *Der grundlose Optimismus*, Hieronymus Lorm (eigentlich: Heinrich Landesmann, 1821–1902). Die Lorm-Kenner wissen allerdings, daß die jüdische Herkunft Lorms – obwohl er nie konvertierte – in seinem Werk eine eher geringe Rolle spielt.

Der zehn Jahre jüngere Nikolsburger Eduard Kulke (1831–1897) war im Gegensatz zu Lorm ein dezidiert jüdischer Autor, Gestalter jüdischer Themen in der Nachfolge – und im Schatten – seines Prager Vorbilds Leopold Kompert. Seine Ghettop geschichten spielen zum Großteil in der mährischen Landschaft und den mährischen Provinzstädten, die Regionalforschung kann anscheinend jubeln, denn in Kulke scheint sie doch einen – wenn nicht großen Autor –, so doch einen vielschreibenden, den Verfasser eines breiten erzählerischen Werkes von – manchmal – beachtlichem Niveau zu besitzen. Doch: ist es nicht so, daß Kulke viel eher in die übergeordnete deutsch-österreichische Reihe der Erzähler jüdischen Lebens im 19. Jahrhundert gehört – etwa neben Heinrich Heine, Berthold Auerbach, Leopold Kompert, Siegfried Kapper, Salomon Kohn oder Karl Emil Franzos –, als in die Reihe der »mährischen Prosaiker« Eschenbach, Saar, David? Primus-Heinz Kucher, der Klagenfurter Kulke-Spezialist, sowie die Olmützer Doktorandin Petra Feiferová werden dieser Frage vielleicht nachgehen und sie beantworten können.

Der in der Aufzählung erwähnte Jakob Julius David (1859–1906) ist übrigens ein Beispiel für das bereits zum literarischen Thema gewordene Problem

der Assimilation. Besonders in seinen Frühwerken, so z. B. im Roman *Das Blut* (1891) und im Wiener Studenten-Roman *Am Wege sterben* (1900), entscheidet der assimilierte (und getaufte) Jude David dieses Problem zugunsten der Assimilation, zugunsten der Beherrschung des eigenen Schicksals, zugunsten der Individualisierung, die häufig als befreiender Ausbruch aus einem – im naturalistischen Sinne – beengenden und zermürbenden Milieu dargestellt wird.

Der in der Aufzählung ebenfalls erwähnte Ferdinand von Saar (1833–1906) ist durch die Autorschaft der Erzählung *Seligmann Hirsch* (1895) wiederum einer der ersten, der sich belletristisch, gleichsam »von außen« und trotzdem mit hohem Einfühlungsvermögen, mit der Frage der Folgen und Kosten der radikalen Assimilation beschäftigte, wodurch er innerhalb der jüdischen Thematik ein neues Motiv angeschlagen hat, das etwa in Schnitzlers Roman *Der Weg ins Freie* seinen ersten Höhepunkt fand und dann in den 1920er und 1930er Jahren in der deutschen und österreichischen Literatur häufig variiert wurde (von Jakob Wassermann, Else Lasker-Schüler, Alfred Döblin, Arnold Zweig, Joseph Roth, Max Brod, Franz Werfel, Ernst Sommer, Ludwig Winder).

Ein anderes Thema: Der aus Olmütz stammende Ottokar Friedrich Stauff von der March (eigentlich: O. Chalupka, 1864–1941) ist wiederum ein mährisches Beispiel für die erstarkenden Antagonismen in der österreichischen Gesellschaft der zweiten Hälfte des 19. und des Beginns des 20. Jahrhunderts, für das Erstarken des Nationalismus, Chauvinismus und Antisemitismus. In die Literaturgeschichte schrieb sich Chalupka mit glühenden Lettern durch seine Sammlung *Die Waffen hoch!* (1907) ein, deren Titel freilich gegen Bertha von Suttners Friedens-Nobel-Preisschrift *Die Waffen nieder* polemisiert, und außerdem durch seine 1923 herausgegebene antisemitische Anthologie *Die Juden im Urteil der Zeit*. Chalupka steht also in den fest geschlossenen Reihen der deutschen und österreichischen Antisemiten der Vorkriegszeit und ist wohl als Einzelner nicht der Rede wert.

An seine Seite wäre dann noch der paradoxe – aber doch so häufig auftretende – Fall Heinrich Friedjung zu stellen, der 1851 im mährischen Roštín als Sohn eines jüdischen Kaufmanns geboren wurde, sich sehr bald dem antisemitisch-deutschnationalen Georg von Schönerer-Kreis anschloß und an der Ausarbeitung des Linzer Programms aktiv teilnahm, nach einigen Jahren dessen antisemitischen Einschlag jedoch kritisierte und ablehnte.

Der Olmützer Historiker und Leiter der Studienbibliothek Willibald Müller (1845–1919) beschäftigte sich andererseits im Rahmen seiner historischen Forschungen über Mähren auch mit der Geschichte der mährischen Juden: antisemitische Töne sind bei ihm nicht zu finden (antitschechische schon). Eine rühmliche Ausnahme, die aber auch Parallelen im Österreichischen hat.

Felix Langer (1899–1979) wäre als viertes mährisches Beispiel innerhalb des übergeordneten Themas »Antisemitismus und Antisemitismuskritik« zu erwähnen, vor allem seine Kampfreden gegen die Mythen, den dunklen Aberglauben, die ideologischen Parolen des Rassenantisemitismus, die 1934 im

Wiener Saturn Verlag unter dem Titel *Die Weisen von Zion, Rassenhaß und Rassenhetze* erschienen ist.

Die aus Mähren stammenden Prosaiker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, relativ bekannte Autoren wie Ludwig Winder (1889–1946), Ernst Sommer (1888–1955), Ernst Weiß (1882–1940) und Hermann Ungar (1893–1929), sind – eben dank ihrem relativ hohen Bekanntheitsgrad – Beispiele und Zeugen der oben angesprochenen Beheimatungsstrategie, der Eingliederung in »höhere Kreise«, in diesem Fall in die Kreise der sogenannten »Prager deutschen Literatur«, eines literarhistorisch fest umrissenen Begriffs und darüberhinaus eines hoch geschätzten Kreises. Tatsächlich verbrachten alle vier genannten Mährer eine gewisse Zeit ihres Lebens in Prag, fügten sich – mehr oder weniger – in die bestehenden Kreise ein: Ernst Weiß ist zum Freund Franz Kafkas geworden, Ludwig Winder wird von Max Brod sogar zum »engeren Prager Kreis« gezählt, Hermann Ungar studierte 1913 bis 1917 in Prag Jura, war Mitglied Prager zionistischer Studentenverbindungen und Freimaurerlogen, Ernst Sommer wirkte zwar meist in Karlsbad, wird aber trotzdem zu den Pragern gerechnet.

Doch bereits in den 1920er Jahren fühlte man die »Andersartigkeit« der Mährer: Otto Picks Zeitungsartikel »Deutsche Dichter in Brünn und im mährischen Gebiet« von 1927¹ legt davon Zeugnis ab. Speziell im Bereich der jüdischen Thematik scheint vor allem Ludwig Winder, dank seiner Herkunft – sein Vater ist noch in der strengen Orthodoxie des berühmten jüdischen Ghettos von Holeschau (bei Kremsier) aufgewachsen – von gewohnten Mustern der Literatur und Geistesgeschichte abzuweichen, denn in der Zeit, als für die Prager deutsche Literatur (ähnlich wie für die österreichische und die deutsche) nach dem Zeitalter kritikloser Assimilation eine »Rückkehr zu jüdischen Wurzeln«, ein Zweifeln an assimilatorischen Werten und an der Gültigkeit und Verbindlichkeit der Konversion diagnostiziert wird, schreibt Winder 1922 seinen Roman *Die jüdische Orgel*, einen leidenschaftlichen Aufschrei gegen die jüdische Orthodoxie, gegen die abtötenden jüdischen Erziehungspraktiken, gegen die talmudische Weisheit, die »Raserei des Verstandes«, gegen die Heuchelei der Frömmigkeit, Demütigkeit und der Nächstenliebe, einen leidenschaftlichen Aufschrei für den – expressionistischen – »neuen Menschen«, der seine vererbte »Talmud-Weisheit und Talmudängstlichkeit« abstreifen, aus seiner »verhaßten Ghettohaut« springen, sich sein Herz, »das Herz seiner Ahnen« ausreißen und das »Hirn seiner Ahnen« ausspülen will, »der erste und der letzte eines neuen Geschlechts, eines Geschlechts ohne Namen und ohne Glauben und ohne Zucht, eine Rasse für sich« werden will.²

In diesem Roman Ludwig Winders liegt vielleicht tatsächlich der »Sonderweg« der mährischen deutschsprachigen Literatur – zumindest mit einem einzigen Beispiel – begründet. Denn sowohl den ehemals vielgeschmähten, später

¹ Vgl. Otto Pick: Deutsche Dichter in Brünn und im mährischen Gebiet. In: Prager Presse, 4. 12. 1927, S. 12.

² Vgl. Ludwig Winder: *Die jüdische Orgel*. 2. Ausg., Olten: Walter 1983, S. 8, 49, 74.

zu recht vergessenen, seltsam verlegenen und künstlerisch zweifelhaften zionistischen Roman Ernst Sommers, *Gideons Auszug*, Sommers psychologisch-zionistische Aufsätze in Martin Bubers Zeitschrift *Der Jude* und seine späteren historischen Romane, Hermann Ungars beunruhigende epische Fixierungen neurotischer Sexualität, als auch Ernst Weiß' jüdischen gottsucherischen Indifferentismus als »mährische Sonderwege« innerhalb der jüdischen Thematik und Problematik darzustellen, wäre eine unnütze Spekulation, die weder dem Verständnis der Werke der vier mährischen Autoren, noch dem Erhellenden der »gesamtjüdischen« Problematik helfen würde. Diesen Absatz abschließend, muß also wohl festgestellt werden: Winder, Sommer, Ungar und Weiß sind für die Regional-Forschung trotz allem »verloren«.

Das gleiche gilt wohl für die mährischen »Linksradikalen«, Hugo Sonnenschein (1889–1953) und Hugo Huppert (1902–1982), die ihre Identitätssuche zwischen Judentum und Assimilation (die freilich typisch für die gesamte erste Hälfte des 20. Jahrhunderts war) zugunsten eines proletarischen oder aber eines lumpenproletarischen Internationalismus – zumindest zeitweise – entschieden haben – wie viele andere auch.

Anders verhält es sich anscheinend mit Max Zweig (1892–1992) und Paul Engelman (1891–1965), zwei Generationsgenossen und späteren Freunden und Nachbarn, die – bis auf Ausnahmen – so unbekannt sind, daß die regionale Forschung sie getrost »behalten« darf, Max Zweig als »den mährischen Zweig« (Parallelbildung zum »böhmischen Musik«), als den aus Proßnitz stammenden Dramatiker, der vom Olmützer deutschen Theater so fasziniert war, daß er sein Leben lang die Hoffnung, anerkannter dramatischer Autor zu werden, nicht aufgab, trotzdem sich die Erfolge erst sehr spät einstellten, Paul Engelman dann als das Oberhaupt einer losen Gruppe von Olmützer jüdischen Intellektuellen und Künstlern, Deutschen und Tschechen, Zionisten und Assimilierten, die ihr Hauptquartier in den 1920er Jahren in der Engelmanschen Elternwohnung am Olmützer Oberring aufschlugen, präsentieren darf. Doch der erste Blick trägt hier wie dort: Die Persönlichkeit Paul Engelmans, des Schülers von Adolf Loos, des Freundes, Gesprächspartners und eigenwilligen Interpreten Ludwig Wittgensteins, des Korrespondenten und zeitweiligen Sekretärs von Karl Kraus, des Beiträgers für Ludwig von Fickers *Brenner*, scheint geradezu prädestiniert zu sein, in seinesgleichen, d. h. in den kleinen, vergessenen, höchstens regionale Größe erreichenden Schöpfern die Brücken zu sehen, die Mitteleuropa – oder das jüdische Mitteleuropa – unspektakulär durchqueren und verbinden. Solche Brücken können freilich nur mit einem Pfeiler im regionalen Heimatboden stecken, die nächsten Pfeiler gehören dann der »größeren« Geschichte und Literaturgeschichte an. Das gleiche gilt auch für Max Zweig, der vom »mährischen Zweig« zum Paradebeispiel eines aktiv für die neue Heimat, den Staat Israel, das Wort ergreifenden Dramatiker wurde und also in die übergeordnete Gruppe der deutschschreibenden israelischen Autoren avancierte – wie viele andere auch.

Und nochmals zugespitzt gilt das Entschweben aus den Netzen der regionalen Forschung für den dritten Absolventen des Olmützer Gymnasiums aus dieser Generation, für den konvertierten Juden Monsignore Johannes Österreicher (1904–1993), der nur den wenigsten Kennern bekannt ist – also anscheinend in die Regionalforschung wohl eingebettet werden darf –, der aber doch Weltbedeutung erlangte, indem er die Erklärung *Nostra aetate* (1965) des Zweiten Vatikanischen Konzils ausarbeitete, in welcher zum ersten Mal in der Geschichte der katholischen Kirche die These, daß die Juden schuld an der Kreuzigung Christi seien, deutlich abgelehnt wurde.³ Mit dieser Schrift von tatsächlicher Weltbedeutung avancierte der Olmützer Hans Österreicher in Kreise, die der Regionalforschung unerreichbar sind. Die Frage zu stellen, ob Österreichers in diesem Dokument geäußerte religiöse Anschauungen ihre Wurzeln in der besonderen Situation des mährischen Judentums haben, scheint müßig zu sein.

Den aus Mähren stammenden Zionisten sei bloß ein aufzählender Hinweis gewidmet: Die den Kennern wohlbekannten Hugo Herrmann (1872–1945), Max Hickl (1874–1924), Berthold Feiweil (1875–1937), Adolf Donath (1876–1937), Otto Abeles (1879–1945), Hugo Gold (1895–1974), Meir Marcell Faerber (1908–1993) hingen auf die eine oder andere Weise der zionistischen Bewegung an, einer Bewegung, die freilich jegliche regionalen Grenzen programmatisch sprengt.

Eine mährische Sichtweise innerhalb der Geschichte der Literatur und Kultur aus dem Ghetto Theresienstadt postulieren zu wollen, scheint schon gar sinnlos zu sein, denn auf gräßliche Weise wurde den hier Internierten bewiesen, daß es vollkommen egal war, woher jemand stammte, welchem muttersprachlichen Kreis er angehörte und welche Beziehung zum Judentum er persönlich hatte. Dank der Forschungen – besonders des Olmützer Ordinarius Ludvík Václavěk⁴ –, und dank der Neueditionen mancher Theresienstädter Texte in den letzten Jahrzehnten gehören gerade die aus Mähren stammenden deutschsprachigen Autoren zu den bekannteren in dieser Literaturreise, wurden dem endgültigen Vergessen entrissen – etwa Peter Kien, Ilse Weber, Gertrud Groag oder Vlastimil Artur Polák. Es mag zwar sein, daß die Erinnerungen an die mährische Heimat, die lyrischen Reflexionen einer friedlichen Welt vor »den schwarzen Toren« (dies eine Anspielung auf Poláks Theresienstädter Gedichtzyklus *Die Stadt der schwarzen Tore*), in welche das Bild der mährischen Landschaft eingeflossen ist, einen thematischen Schwerpunkt in der Theresienstädter Schöpfung der genannten Dichter ausmacht. Dies gilt tatsächlich –

³ Vgl. Allan Janik: Drei mährische Weltbürger: Paul Engelman, Friedrich Pater und Johannes Österreicher. In: Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandsaufnahme. Hg. von Ingeborg Fiala-Fürst. Olomouc: Universitätsverlag 1999, S. 72–81.

⁴ Vgl. vor allem Ludvík Václavěk: Dichtung im Ghetto. Theresienstadt 1941–1945. In: Lucy Topolská und Ludvík Václavěk: Beiträge zur deutschsprachigen Literatur in Tschechien. Olomouc: Universitätsverlag 2000, S. 386–399.

besonders für die älteren unter ihnen, Ilse Weber und Gertrud Groag, die bereits schriftstellerische Erfahrungen hatten und auf ein recht umfangreiches Vorkriegswerk zurückblicken konnten, doch zur Erklärung und Aufhellung des besonderen Phänomens der Theresienstädter Literatur und Kunst trägt diese Erkenntnis wenig bei.

Um die Formulierung der eingangs gestellten Frage zum Schluß noch einmal zuzuspitzen: Die zwei Olmützer jüdischen Dichterinnen, fast Generationsgenossinnen, Gertrud Groag (1889–1979) und Lilli (Felicitas) Recht (1900–?), die sich vielleicht von den Olmützer Gesellschaften, aus dem Theater, den Kaffeehäusern kannten, da sie annähernd der gleichen gesellschaftlichen Schicht angehörten, nämlich dem deutsch assimilierten jüdischen Bürgertum, verbindet *nicht* das gemeinsame Erlebnis der Heimatstadt Olmütz, das gleiche Kultur- und Erfahrungs-Reservoir der mährischen Provinz Österreich-Ungarns und später der Tschechoslowakischen Republik, sondern es *trennt* sie die Tatsache, daß Gertrud Groag 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde und Lilli Recht noch vor 1939 nach Italien floh, wo sie der Lebensbedrohung nicht ausgesetzt war.

Dieses krasse Beispiel bekräftigt am Ende noch einmal die Fragwürdigkeit der regionalen Fragestellung. Was bleibt? Die archivalische Beschäftigung mit Marginalien, aus welcher im besseren Fall eine kleine Monographie erwächst, die ab und zu vielleicht sogar zitiert wird, da der marginale Autor einem größeren und bekannteren hie und da in etwas ähnlich ist oder mit ihm bekannt war? Die archivalische Beschäftigung mit Marginalien, die das längst abgerundete Bild der größeren Literaturgeschichte begleitet, bestätigt, vielleicht um Kleinigkeiten bereichert?

conditio Judaica

Jüdische Identitäten in Mitteleuropa

**Literarische Modelle
der Identitätskonstruktion**

**Herausgegeben von
Armin A. Wallas**

Niemeyer